



## Gemeinnützige Blätter.

(Für vereinigte Oefner und Pesther Zeitung.)

1822.

LXXIV.

15. Sept.

So lang' ihr nicht gebieten könnt, als Meister,  
Den Kräften der Natur,  
So lange seyd ihr, selbst als starke Geister,  
Ihr Sklav', ihr Werkzeug nur,  
So lang, Troh euren Worten und Gedanken,  
Bewegt ihr machtlos euch in ihren Schranken,  
Gleich jeder Creatur.

Naturhist. Denk w. Wirkung der Electricität auf Blumen und Früchte. Unstreitig ist die Electricität das wesentliche belebende Princip in der Natur, und sie verdiente von irgend einem leidenschaftlichen Liebhaber physikalischer Versuche sorgfältiger als bisher geschah geprüft und beobachtet zu werden; denn die vielerley Spielereyen, die man damit treibt, verdienen keine Erwähnung. Ein kleiner, interessanter Beitrag ist Folgendes: Bei Hyacinthen und anderen Zwiebelblumen spürt man bekanntlich, wenn sie erst heran wachsen, noch nichts von dem ihnen eigenen Geruch. Elektrisirt man aber einige derselben verschiedene Tage nach einander (etwa Morgens eine halbe Stunde und Abends wieder so lange), dann bekommen sie ihren eigenthümlichen Geruch früher, als die nicht-elektrisirten. Wenn man Gefäße mit vorher noch nicht-elektrisirten Blumen, die aber schon ihren eigenthümlichen Geruch erhalten haben, isolirt, und sie mit der Elektrisirmaschine in Verbindung bringt, so bemerkt man, wenn man diese in Bewegung setzt, daß der Geruch dieser Blumen sich nun viel weiter verbrei-

tet, als vor dem Elektrifiziren, so daß diese Vergrößerung der durch die Ausflüsse der Blumen riechenden Atmosphäre fast immer ein Drittel oder auch die Hälfte des vorigen Raums, in dem sie eingeschränkt war, zu betragen scheint. Uibrigens ist der Erfolg immer der nämliche, man mag dieselben Versuche in einem Zimmer oder im Freyen anstellen; auch bemerkt man bei den elektrisirten Blumen das Eigene und Unterscheidende ihres Geruchs stärker und deutlicher, als bei den nicht elektrisirten. Stellt man diese Versuche mit Früchten an, so ist der Erfolg derselbe. Der Geruch kommt immer eher, ist stärker und verbreitet sich auch weiter, als bei den nicht elektrisirten Früchten. Doch ist die Wirkung der Elektricität auf Früchte, wenn man sie mit der auf Blumen vergleicht, schwächer. Die Elektricität hat also die Kraft: die Zeit, wo die Blumen und Früchte zu riechen anfangen, zu beschleunigen, die Stärke des Geruchs zu erhöhen, die riechenden Theilchen weiter zu führen und sie in einer größeren Entfernung von ihrem Ursprung merklich zu machen. Diese Wirkungen der Elektricität auf den Geruch der Blumen und Früchte finden auch statt, wenn man sie nicht selbst elektrisirt, sondern wenn sie nur in einer schicklichen Entfernung von Körpern, die man elektrisirt, stehen. Man bemerkt sie aber dann nur an der Seite der Pflanzen, die gegen die Elektrisir-Maschine oder gegen den nächsten elektrisirten Körper gekehrt ist. Dieselbe Erscheinung wird man auch an Pflanzen in Rücksicht ihrer Ausdünstung gewahr, die vermehrt wird, wenn man sie auch nur solchen Körpern, die man elektrisirt, nahe bringt. Wie empfänglich müssen also die feinen flüchtigen Theile der Gewächse für die Eindrücke der elektrischen

Materie seyn! Man kan sich hieraus den Umstand erklären, daß besonders zu der Zeit, wenn die in der Atmosphäre herrschende Electricität sehr stark ist, eine so beträchtliche Veränderung in dieser Hinsicht mit den Gewächsen vorgeht; wie besonders nach einem GewitterRegen die verschiedenen Theile der Pflanzen schneller hervor kommen, die Blumen eher aufblühen und ihren Geruch rascher, angenehmer und bestimmter von sich geben und ihn auch weiter verbreiten. Mit dem Geschmack der Früchte verhält es sich eben so, wie mit dem Geruch. Die Electricität entwickelt denselben auf eine besondere Art und macht sie geschickter, eine angenehme Empfindung auf den Geschmackswerkzeugen zu erregen. Wenn man DrangenBäume, FeigenBäume u. s. w., die einander gleich sind, in verschiedenen Gefäßen stehen hat, und von jeder Gattung ein Gefäß einige Tage hinter einander, zu der Zeit, wo sich die Früchte ihrer Reife nähern, elektrisirt, so bemerkt man allemal, daß diese einen weit besseren Geschmack haben, als die nicht=elektrisirten. Sie werden auch viel eher reif und erhalten ihren Geschmack früher, als letztere. Auch an kleinen, in Töpfen stehenden Apfelbäumen erhalten die Früchte, wenn man sie, nachdem sie schon reif sind, elektrisirt, einen bessern Geschmack. Dieß findet sogar statt, wenn schon von den Bäumen abgebrochene Früchte, sie mögen ihre vollkommene Reife gehabt haben oder nicht, auf die vorige Weise in gehörigen Zwischenräumen elektrisirt werden. Sie erhalten ihren Geschmack früher als andere und er ist angenehmer. Es ist also der Einfluß der Electricität auf den Geschmack der Früchte eben so stark bei den von den Bäumen getrennten, als bei den noch an denselben hängenden Früchten.

Medic. Denkw. Aufbewahrungsart der Schutzpockenlymphe. (Beschl. aus No LXXIII.) „Um nun mit dem so aufbewahrten Impfstoff zu impfen, kneipt man mit dem Nagel die zugeschmolzenen Fäden des Glasröhrchens ab, steckt solches in ein Blasröhrchen, bläst die Lymphe auf die Spitze der Impfnadel oder Lanzette, und impft auf die gewöhnliche Art. Hat man kein Blasröhrchen zur Hand, so kan man sich zu diesem Behuf eines feinen Strohhalmes bedienen, oder man nimt das Röhrchen geradezu in den Mund. Ist die Lymphe längere Zeit aufbewahrt, so ist es nöthig, ein größeres Stück abzukneipen, weil die zunächst an dem Faden befindliche Lymphe zu verdichtet ist, um herausgeblasen werden zu können. Die bei den Impfgeräthen befindlichen Blasröhrchen scheinen mir wenig dazu geeignet zu seyn, den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Ich verfertigte mir daher eins aus einem, ungefähr vier Zoll langen und zwey Linien im Lichten weiten, Stück Barometerrohr, dem ich einen Fuß von feinem dichten Kork gab. In den Kork bohrte ich mit einer zarten, runden Uhrmacherseile eine verhältnißmäßige Oeffnung, welche das Haarröhrchen aufnimmt. Diese Oeffnung kan nicht mit einem spitzigen Instrument eingestochen werden; eine solche fällt gleich wieder zu. Hat man kein Glasrohr, das die erforderliche Weite hat, so läßt sich auch eine engere dazu gebrauchen, wenn man solcher eine Fassung von Messingblech gibt, welche das Stückchen Kork aufnimmt.“ — In Amerika, wo bekanntlich das gelbe Fieber zu Hause ist, gegen das man in Europa so große Vorsichtsmaaßregeln vorkehrt, hat die medicinische Gesellschaft zu NeuOrleans auf Abschaffung aller Lazarette und QuarantäneAnstalten angetragen, selbst ge-

gen die von der Insel Cuba kommenden Schiffe, wo das gelbe Fieber fast immerwährend herrscht. Die Gesellschaft behauptet nämlich, diese Krankheit sey keineswegs ansteckend, und lasse sich also nicht fortpflanzen, sondern der Grund davon liege einzig in den schädlichen, fauligen Dünsten, welche von unreinen Gegenden aufsteigen. Mit besserer Bebauung des Bodens, Austrodnen von Sümpfen und stehenden Gewässern verschwinde es von selbst.

Denkwürdigkeiten. Paris. Versailles.

Der im Superlativ geistreiche, von uns schon mehrmals erwähnte, Dr Börne (Baruch), ein Frankfurter, meldet Folgendes aus seinem Aufenthalt zu Paris: „Nicht einem Strome, einem Wasserfalle gleicht hier das Leben; es fließt nicht, es stürzt mit betäubendem Geräusch. Die Zeit wird euch mit tausend Liebkosungen abgeschmeichelt, und der Hunger ist der einzige Zeiger, welcher die Zahl der verbrauchten Stunden ehrlich angibt. Wer lange leben will, der bleibe in Deutschland, besuche im Sommer die Bäder, und lese im Winter die Protokolle der Ständeversammlungen. Wer aber Herz genug hat, die Breite des Menschenlebens seiner Länge vorzuziehen, der komme nach Paris. Jeder Gedanke blüht hier schnell zur Empfindung hinauf, jede Empfindung reißt schnell zum Genusse hinan; Geist, Herz und Sinn suchen und finden sich; keine Mauer einer traurigen Psychologie hält sie getrennt. Wenn man in Deutschland das Leben destilliren muß, um zu etwas Feurigem, Erquicklichem zu kommen, muß man es hier mit Wasser verdünnen, um es für den täglichen Gebrauch trinkbar zu machen. Paris ist der Telegraph der Vergangenheit, das Mikroskop der Gegenwart, und das Fernrohr der Zukunft. Es ist ein Register der

Weltgeschichte, und man braucht bloß die alphabetische Ordnung zu kennen, um alles aufzufinden. Es ist schwer hier dumm zu bleiben, denn habe der Geist auch keine eigene Flügel, er wird von anderen empor getragen. Die beiden Palläste von Versailles rechts und links von so edler Bauart? Wahrlich, die Götter Roms hatten keine schöneren Tempel! Das waren die Pferdeställe des Königs. „Und dort?“ Es gehörte den Hunden des Königs. „Jenes auf der andern Seite?“ Darin wurden die jungen Hunde gefüttert und erzogen, bis sie ein Jahr alt und diensttauglich geworden. „Dort drüben, das unermessliche Gebäude?“ Es enthielt Tausend Zimmer, und zwey Tausend königliche Diener wurden darin ernährt. Mit dem Verkauf der Schüsseln, die unverzehrt von den Tischen kamen, gewann der OberBeamte der Küche 150,000 Francs jährlich. „Links, jenes fürstliche Haus?“ Es wurde von der Dubarry bewohnt, die, samt ihrer Familie, innerhalb fünf Jahren, dem Staate vierhundert Millionen gekostet! „Das auf der andern Seite?“ Das Ballhaus, das in der Revolution so oft genannt ward. Das königliche Schloß. Schon ist das Gitter, welches den Hof umgibt, unter der gegenwärtigen Regierung neu vergoldet worden; schon ist man beschäftigt, einen Theil der Zimmer bewohnbar zu machen; aber dem ganzen Pallaste den alten Glanz zu geben, würde mehr als zehn Millionen kosten. Wir gingen mit bestäubten Stiefeln durch die Prachtgemächer Ludwigs XIV. Die Zerstörungswuth der ersten Freyheitsmänner konnte den Marmorwänden nichts anhaben, und die Deckengemälde von Lebrüns Meisterhand nicht erreichen. Daß doch die großen Künstler so kleine Menschen sind! Sie schmeicheln jeder Macht. Die so-

genannten Großthaten Ludwigs XIV. sind auf allen Wänden dargestellt. Der König als Mars, Apoll, als dieser oder jener Gott, und überall auf seinem Haupte die unvermeidliche Allongeperücke. Die Wasser sprangen heute, als Vorfest des nahen Ludwigstages. Wohl sechzig Tausend Menschen waren von Paris herbeigeschöpft, die Thränen ihrer Vorfältern fließen zu sehen, die zu Sturz-Bächen vereinigt, die Wasserkünste bildeten. Mehr als tausend Millionen hatte Ludwig XIV. allein, ungerechnet was seine Nachfolger gethan, auf Schloß und Garten von Versailles gewendet. Ein einziges Feuerwerk, bei der Vermählung Ludwigs XVI. im Park abgebrannt, hatte sechs Millionen gekostet. Die Aufführung jeder Oper, im Theater des Schlosses, kostete an Beleuchtung und anderen Zurüstungen 100,000 Francs.“

Andeutungen. Metallmoor. Ein Italiener empfiehlt als Nchmittel für Metallmoor nachstehende Mischung: Schwefelsäure mit 6 Theilen Wasser verdünnt 3 Unzen; Salpetersäure 1 bis 2 Drachmen; verdünnte oxydirte Salzsäure 4 Unzen; Sauerkleeatz 1 bis 2 Scrupel, und den Saft einer Pomorange. Ein Zusatz von etwas Ammoniak macht den Grund dunkler, noch mehr einer von schwefelsaurem oder effigsaurem Kupfer. Auf den geächten Grund kan man das Schillern durch Bestreichen mit einer sehr verdünnten Auflösung von kohlensaurem Kali vermindern, durch eine von ägendem Kali verstärken. Feineren Moor erhält man, wenn man das Blech vorher erhitzt und dann mit Wasser bespritzt. — Braun-Kohle. Hr Apotheker Gleitsmann zu Altenburg hat die Braunkohle zerlegt, und gefunden, daß sie sich in AschenLauge ganz auflöst und mit Kalk, Gyps oder Asche vermischt ein sehr gutes Düng-

mittel gibt, wenn man sie mit Jauche übergossen in einer Grube gähren läßt. 100 Theile enthalten 82 Theile brennbare Theile, die weder in Wasser noch Weingeist auflöslich sind, und 18 Theile Asche. — Vertheilung der Wärme durch Erschütterungen. Bei großer Kälte pflegen die Fuhrleute einigemal mit einem Hammer auf die Achse ihrer Wagen zu schlagen, ehe sie sich in Bewegung setzen, um dadurch das spröde gewordene Eisen vor dem Zerbrechen zu sichern. Der Nutzen dieses Verfahrens ist einleuchtend, da Metallstangen die man erhitzt oder erkältet, nur dann auf ihrer ganzen Oberfläche gleichförmig kalt oder warm werden, wenn man sie durch einige Schläge erschüttert hat. — Rinde der süßen Kastanie. In Nordamerika soll die Rinde der süßen Kastanie schon ein bedeutender Handelsartikel seyn. Holz und Rinde dieses Baumes hat zweymal mehr gerbende Kraft, als Eichenrinde und Eichenholz, und fast zweymal so viel blaufärbenden Stoff, als das Blauholz, für das es daher mehr als Ersatzmittel ist. Die Rinde gibt die beste Linte. (Da es in Ungarn genug süße Kastanien-Bäume gibt, so ließe sich hier jene Anwendbarkeit leicht ausmitteln und nachahmen.)

Miscellen. Die Einnahme der 41sten Vorstellung des Trauerspiels „Sylla“ in Paris betrug 4000 Fr. Der GewinnstAntheil jedes Societärs des Theatre françois im April d. J. war 900 Fr. — In ganz Rußland beträgt dieß Jahr die Einnahme von der Kopf- und Getränke-Steuer 169 Millionen Rubel BankAssign.

P o g o g r o p h.

Zum RäuberVogel wird, womit man lichtet,  
Wenn sich der Endlaut in die Mitt' einschleicht.

Pog. Nro 73. Fallen. Alle.